

ULRIKE BLIEFERT

*Rosen
Stern*

Das Haus der
schönen Stoffe

Entschlossen verpasste sie sich innerlich einen Tritt ans Schienbein und verbannte das versonnene Lächeln aus ihrem Gesicht. »Das hier ...«, sie zupfte demonstrativ an den Schulternähten ihres Oberteils, »... das war mal eine Bluse mit beim Bügeln versengten Manschetten: Ich hab sie auseinandergenommen, die glänzende Seite nach außen gekehrt, die Ärmel gekürzt und fertig! Der Rock stammt von einem perlenbestickten Ballkleid meiner Großmutter, und Kragen und Gürtel hab ich aus dem, was die Motten von einer uralten Samtpelerine übrig gelassen haben, geschneidert.«

»Der Effekt ist wirklich umwerfend!«

»Also, nicht dass Sie denken, ich kann mir keine neuen Kleider leisten«, beteuerte sie erschrocken. »Ich bin gelernte Buchhalterin. Mit Handelsschulabschluss.«

»Alle Achtung!« Er schmunzelte. »Aber Sie verstehen offenbar eine ganze Menge von Stil, Fassung und Schneiderkunst.«

»Na jaaa ...« Elly versuchte vergeblich, sein Lächeln zu deuten.

Wo gibt's denn sowas? Ein Mann, der sich für Mode interessiert? Oder macht er sich einfach nur lustig über mich?

»Na ja, also ...«, druckste sie herum, »... mein Traum war ja eigentlich schon immer, hier in Berlin auf die Reimann-Schule zu gehen, aber ...«

»Aber?« Joachim Lange beugte sich vor, stützte die Ellenbogen auf die Tischplatte und legte das Kinn auf die ineinander verschränkten Hände.

Wie jemand, der sich anschickt, den spannenden Abenteuer Geschichten einer Tropenärztin oder Hochseilakrobatin zu lauschen, stellte Elly gleichermaßen erstaunt wie verunsichert fest.

»Meine Großmutter ...«, begann sie zögernd, »... wissen Sie, meine Eltern sind verstorben. Also, meine Großmutter hatte Angst, mich gleich nach der Oberschule allein nach Berlin zu schicken, und in Gumbinnen gibt es nun mal keine Modeakademie.«

»Aber jetzt sind Sie doch in Berlin.«

»Ja, schon. Aber ...«

Joachim Langes Blick wanderte hinüber zu der blonden Journalistin. »Zu viele Abers können einem irgendwann das Leben ganz schön schwer machen«, murmelte er.

Es wollte Elly im weiteren Verlauf des Abends einfach nicht gelingen, mehr zu dieser Frau und zu Langes eigentümlicher Bemerkung in Erfahrung zu bringen. Als ein älterer Herr mit Nickelbrille das Lokal betrat, verschwand die Blonde wenig später Arm in Arm mit ihm in Richtung Galerie, und Elly atmete erleichtert auf.

Während Joachim Lange Elly nach allem und jedem – von ihrem Zuhause in Ostpreußen bis zu ihrer Arbeit in Rosensterns Laden – ausfragte, erfuhr sie so gut wie nichts über ihn: Kameramann sei er gewesen, aber nach dem Tod seines Bruders habe er die Familiengeschäfte übernehmen müssen. Worin die bestanden, verriet er nicht.

Den Ermahnungen ihrer Großmutter folgend, stand Elly eine halbe Stunde vor Mitternacht auf, bedankte sich artig und obwohl ihre innere Stimme Sturm dagegen lief, lehnte sie es höflich, aber bestimmt ab, nach Hause gefahren zu werden.

Joachim Lange ließ es sich jedoch nicht nehmen, sie nach draußen zu begleiten und eine Droschke für sie heranzuwinken. Er half Elly beim Einsteigen und reichte ihr seine

Visitenkarte. »Sollten Sie Ihr Talent einmal in größerem Rahmen einsetzen wollen, melden Sie sich bitte unbedingt bei uns in der Firma.«

Elly warf einen raschen Blick auf die Karte.

Goldstein und Lange? Das ist ja Berlins renommiertes Modehaus am Hausvogteiplatz!

»Aber auch ansonsten!«, setzte Lange hastig hinzu, »Bitte rufen Sie an oder kommen Sie vorbei! Ich hab doch Ihre Adresse nicht.« Als die Droschke anfuhr, begann er neben dem Wagen herzulaufen.

Elly tippte dem Taxichauffeur auf die Schulter. »Halt, warten Sie!«, aber der Fahrer setzte zu einem Überholmanöver an und schien sie nicht zu hören. »Ich wohne in der Gartenstraße! Hundertelf!«, rief sie aus dem Wagenfenster, doch das Motorengeräusch übertönte alles.

Joachim Lange blieb, die Hand zum Abschied erhoben, allein am Bordstein zurück.



Donnerstag, 25. März 1926

»Goldstein und Lange? Mensch, Elly! Det is ja eener von de Hott-Wolleh!« Henriette wollte schon beim Frühstückmachen alles über Ellys Eroberung wissen.

»Hautevolee? Tz! Bessere Gesellschaft heißt nicht automatisch besserer Charakter,« brummte Olga verschlafen und begann mit dem Kaffeemachen: ein Viertel Kaffeebohnen, ein Viertel Zichorie, ein Viertel Gerste, ein Viertel Karlsbader Kaffeegewürz.

»Reiner Bohnenkaffee kommt bei mir nich inne Tüte«, hatte Henriette kategorisch erklärt. »Wie andre det halten, is ejal, aber bei mir zu Hause wird der Kaffee so jemacht, wie ick det sage!«

Natürlich hätte Olga von Brongé gleich kiloweise Bohnenkaffee kaufen können, aber Henriette hatte nun einmal ihren Stolz, und das Letzte, von dem sie sich beeindruckt ließ, war Geld. Umso mehr staunte Elly, dass sie geradezu ehrfürchtig auf die Visitenkarte starrte, die Joachim Lange ihr in der Nacht zuvor gegeben hatte.

»Mensch, die machen richtich jute Klamotten da! Nich so uffjemotzt mit Flüjelärmelchen und Rüschenzeugs, det `ne erwachsne Frau aussieht wie ausn Kinderjarten ausgebrochen! Wa, Olli?«

Olga nickte bestätigend und begann, sich die Zähne zu putzen.

»Daschbeschtwaschmanderscheit ...«

»Wat saachste?«

Olga spuckte den Zahnpastaschaum ins Küchenbecken und spülte mit einem Schluck Leitungswasser nach. »Ich hab gesagt, bei Goldstein und Lange kriegt man derzeit die besten Klamotten von Berlin.«

»Und dein Galan hat dir `ne Stelle inne Buchhaltung anjeboten, statt dir vom Fleck weg zu heiraten?« Henriette schüttelte mit gespielter Entrüstung den Kopf. »Hat der Tomaten uff Oogen?«

»Wieso?« Olga zuckte die Achseln und verteilte Tassen, Teller und Besteck auf dem Küchentisch. »Der hat eben Respekt vor Ellys Unabhängigkeit. Man muss doch nicht gleich heiraten.«

»Natürlich nicht«, beeilte sich Elly zu versichern, auch wenn sie Heiraten eigentlich für selbstverständlich hielt. »Ich glaub aber, dass er in festen Händen ist. Jedenfalls gibt es da `ne unglaublich gut aussehende Blonde, die ...«

»Pass mal auf, Häseken,« unterbrach sie Olga, »selbst wenn der Kerl von zwanzig gut aussehenden Blondinen umgeben ist: Der war mit dir aus, du hast dich in ihn verguckt, und der Rest ist nicht dein Problem! Also ran an den Speck!«

»Jenau!« Rigoros knallte Henriette den Milchtopf auf den Tisch. »Jleich Montachmorjen jehste hin und bewirbs dir! Der olle Rosenstern is nu wirklich der Letzte, der dein' Jluck im Weje stehn würde.«

Elly war hin- und hergerissen: Einerseits mochte sie den alten Rosenstern nicht im Stich lassen, andererseits wäre eine Stelle bei Goldstein und Lange ein Traum! Einerseits bekam sie schon Herzklopfen, wenn sie nur an Joachim Lange dachte, andererseits wollte sie nicht als Protektionskind bei seiner Firma anfangen: Der schlechte Ruf von »Tippmamsells« war schließlich regelmäßig Thema auf den Witzseiten der Tageszeitungen.

Auf dem Weg zur Arbeit ließ sie sich noch mal alle Fürs und Widers durch den Kopf gehen, nicht ahnend, dass das Schicksal ihr bereits die Fäden aus der Hand genommen hatte.

Während Elly beim Überqueren der Linienstraße beinahe einen Radfahrer zu Fall gebracht hätte und sich erschrocken für ihre Unaufmerksamkeit entschuldigte, saß Joachim Lange im Büro und spielte nervös mit seinem Füllfederhalter.

Martha Goldstein ließ, auf der Schreibtischkante sitzend, ihre überaus ansehnlichen Beine baumeln. Sie sog genüsslich an ihrer Zigarettenspitze, blies den Rauch aus und schaute ihm nach, bis er sich beinahe gänzlich aufgelöst hatte.

»Aha,« sagte sie schließlich, »du hast dich also verliebt?«

Lange nickte stumm.

»Im Ernst?«

»Martha, du weißt, dass ich sonst nicht zu überstürzten Gefühlsanwandlungen neige, aber ...«

Die blonde Journalistin lachte. »Oh ja, das weiß ich nur allzu genau ...«

Lange hob abwehrend die Hände. »Bitte lass uns nicht wieder davon anfangen!«

»Schon gut. Ich finde allerdings, dass der bloße Vorgang noch nicht meldepflichtig ist. Schließlich lass ich ja auch nichts anbrennen, oder?« Sie wartete Langes Antwort gar nicht erst ab und ging zur Tür. »Also, Achim, nun mach mal nicht die Pferde scheu! Du weißt doch nicht mal, ob die Kleine deine Gefühle überhaupt erwidert.«

»Noch schlimmer. Ich weiß noch nicht mal, wo sie wohnt ...«, murmelte Lange, als Martha Goldstein die Bürotür hinter sich geschlossen hatte. Dann griff er zur *Vossischen Zeitung*. Auf der letzten Seite vor dem Anzeigenteil erregte die Meldung, dass der völkische Hakenkreuzverlag kurz vor dem Konkurs stand, vorübergehend seine Aufmerksamkeit. »Na also,« brummte er zufrieden. Dann breitete er die Doppelseiten mit den Annoncen vor sich aus und begann zu suchen.

Als Elly vor Rosensterns Laden eintraf, war die Tür noch geschlossen. Zwar hatte sie mittlerweile einen Schlüssel, aber gewöhnlich war der alte Rosenstern um diese Zeit bereits dabei, den Samowar anzuheizen. Sie hatte oft genug zugeschaut und kannte sich aus: Sie

füllte den Kessel, zündete die Holzkohle an und steckte, als die Flammen erloschen waren, den Kamin auf. Als das Wasser kochte, tauschte sie den Kamin gegen den Aufsatz für die Kanne und setzte den Teesud an.

Aus den oberen Stockwerken drangen keinerlei Geräusche nach unten, und als sich eine halbe Stunde später immer noch nichts regte, schloss Elly die Ladentür von innen ab und ging die Treppe hoch in den ersten Stock. Dort befanden sich die Lagerräume und das Büro, aber auch hier war Rosenstern nirgends zu finden. In der Etage darüber lagen zwei Wohnungen, von denen allerdings nur eine bewohnt war. Rosenstern sprach nicht gern darüber, aber offenbar hatte seine Schwägerin hier oben gelebt, und er hatte es nicht übers Herz gebracht, die Räume nach ihrem Tod an wildfremde Leute zu vermieten.

»Herr Rosenstern?« Elly klopfte zunächst zaghaft, dann immer energischer an Rosensterns Tür. Schließlich drückte sie die Klinke herunter und trat ein.

Elias Rosenstern saß, gestützt von zwei Kopfkissen, aufrecht im Bett. Offenbar hatte er gelesen. Das Buch war seinen Händen entglitten, und er war eingenickt.

Vor dem geöffneten Fenster tschilpte ein Schwarm Spatzen; es roch verheißungsvoll nach Frühling und Sonne, und im Haus gegenüber übte ein kleines Mädchen Tonleitern auf dem Klavier. Trotzdem herrschte eine seltsam beklemmende Stimmung im Zimmer, und Elly senkte unwillkürlich die Stimme. »Herr Rosenstern ...? Guten Morgen ...«

Rosenstern öffnete die Augen und lächelte. »Schön, dass du da bist.«

»Sind Sie krank? Soll ich den Arzt holen?«

»Nein. Nein, ich bin nicht krank. Ich werd einfach nur im Bett bleiben müssen.«

»Aber ... warum?«, fragte Elly verwirrt.

»Weil ich sterbe«, sagte Rosenstern. Sein Gesicht war grau und eingefallen, und es fiel ihm schwer, zu atmen. Trotzdem lächelte er. »Es wird nicht mehr lange gehen.«

»Aber ...« Elly schluckte. »Aber der Arzt kann Ihnen doch vielleicht helfen ...«

»Nein, mein Tajbele, das mit dem Sterben schaff ich schon allein. Das klappt auch bei den dümmsten Menschen schon beim allerersten Mal.« Er lachte, und Elly lachte unwillkürlich mit, obwohl ihr zum Heulen zumute war.

»Was kann ich denn tun?«, fragte sie hilflos.

»Einen Tee kannst du mir bringen, und dann wär's gut, wenn du zur Notariatskanzlei Eisermann überlaufen und den Doktor Eisermann bitten tätst, heut noch vorbeizukommen. Liniestraße 144.«

»Ich könnt unterwegs bei Conitzer vorbeigehen und Oreschki kaufen. Die essen Sie doch so gern.«

»Ja. Oreschki und eine schöne Tasse Tee. Gut, mein Tajbele. Das wird auch dem alten Eisermann schmecken.«

Im Nachhinein kam es Elly so vor, als habe in diesem Moment jemand einen Schaltknopf in ihrem Inneren umgedreht.

Rosenstern stirbt, und du wirst jetzt klaren Kopf behalten, Eleonore, und das Richtige tun! Ihre innere Stimme klang ein bisschen wie die ihrer Großmutter.

Kaum hatte sie das Notariat verlassen, rannte sie nach Hause, packte ein paar Sachen zusammen und legte eine Nachricht auf den Küchentisch: